

## VOM FREUDIGEN ARBEITEN.

**S**ehen wir uns irgend einen Gegenstand alter Handwerkskunst an: ein Möbel, ein geschliffenes Glas, ein Schmuckstück, einen Bucheinband u. dgl., so entzückt uns an all diesen Dingen das hohe handwerkliche Können und der sichere Geschmack des Verfertigers, der auch bei dem einfachsten Gebrauchsgegenstand zum Ausdruck kommt. Doch würden allein diese Eigenschaften den solchen Werken früherer Zeiten innewohnenden Reiz nicht genügend erklären können; erst eine gebräuchliche Redewendung führt uns auf die richtige Spur: »Man sieht, das ist mit Liebe gearbeitet.« Mit Liebe und Freude arbeiten, darin lag das Berufsgeheimnis jener von uns bewunderten Handwerker. Fragen wir nun, warum es der Gegenwart so selten gelingt, mit ihren Erzeugnissen auch nur das mittlere Niveau dieser alten Handwerksarbeiten zu erreichen, so ist die Antwort leicht gegeben: unserer Zeit fehlt die Liebe des Arbeiters zu seinem Werk, fehlt die Freude des Arbeiters an seiner Tätigkeit. Heute schafft der Arbeiter widerwillig und lustlos. Diese Tatsache ist nicht etwa durch die systematische Verhetzung der Arbeiterschaft allein zu erklären, denn in noch größerem Maße ist die Mechanisierung der Arbeitsmethoden daran schuld. Der erstere Einfluß, der in jedem Arbeiter das Gefühl erweckt, ausgebeutet zu werden, ist schwer zu bekämpfen, solange der Arbeiter nicht unter

besseren materiellen Verhältnissen und vor allem nicht in einer gesunden und behaglichen Wohnung lebt. Aber dem zweiten Grundübel ist noch schwerer beizukommen; denn die Verrichtung einer mechanisierten Arbeit kann nicht leicht zu einer anregenden und freundlichen Beschäftigung umgestaltet werden. Andernteils ist es uns unmöglich, die mechanisierte Arbeit auch nur auf kurze Zeit zu entbehren, ohne unsere Lebensmöglichkeiten in die größte Gefahr zu bringen. Die moderne Arbeit ist nun einmal mechanisiert, und zwar nicht allein die körperliche, sondern auch die geistige, die oft nur zu Unrecht diese Bezeichnung führt. Die Mechanisierung ist notwendig, um die Ergiebigkeit der Arbeit zu vervielfachen und um die menschliche Arbeit in Verbindung mit Maschinen zu bringen, welche heute die unentbehrlichen Helfer der Menschen geworden sind. Die ganze Existenz unserer modernen Zivilisation beruht auf der Organisation der maschinellen Arbeit. Da wir die letztere also nicht missen und sie andererseits auch nicht zu einer angenehmen Beschäftigung umwandeln vermögen, so gibt es nur den einen Ausweg, bei dieser Art von Arbeit die Arbeitszeit energisch zu verkürzen.

Je dichter ein Land bewohnt ist, desto mehr bedarf es der maschinellen Tätigkeit, um die vielfachen Bedürfnisse des Volkes befriedigen zu können. Die schon jetzt fühlbare teilweise Verbesserung der materiellen Lebenshaltung des Volkes verdankt es in erster Linie der größeren Ergiebigkeit der Arbeit, welche uns die Verwendung der Maschine gebracht hat; die Kulturfortschritte der Massen hängen also eng mit den technischen Fortschritten der Arbeitsmethoden zusammen. Auch die kapitalistische Gesellschaftsordnung hängt wieder eng mit der technischen Arbeit zusammen und fügt der Ergiebigkeit derselben noch die Ausnützung zweier Naturtriebe hinzu: den persönlichen Egoismus, welcher Gewinn sucht und stets auf neue Verbesserungen der Gütererzeugung bedacht

ist und ferner den menschlichen Ehrgeiz, der um des Ruhmes und der Ehre willen auf immer neue Erfindungen und Entdeckungen sinnt. Dadurch birgt das Arbeitssystem des Kapitalismus den unleugbaren Vorteil in sich, die Ergiebigkeit der Arbeit in unübertroffener Weise gesteigert zu haben. Die Entwicklung der Dinge kann daher wohl über den Kapitalismus hinausgehen und ein System anstreben, welches die menschliche Arbeit noch ergiebiger macht und die Leistungsfähigkeit der Menschheit durch weitere technische Fortschritte noch mehr steigert! Doch niemals können wir dauernd zu Zuständen zurückkehren, durch welche die Güter- und Nahrungsmittelherzeugung verringert wird. Denn es ist klar, daß durch eine Verringerung der Arbeitsleistung allmählich Hunger und Elend alle Klassen der Bevölkerung erfassen müßten und daß der Kampf um die wichtigsten Erfordernisse des täglichen Lebens die Existenz des ganzen Volkes untergraben würde. Wir erleben ja gerade jetzt in der Kriegs- und Nachkriegszeit schauernd ähnliche Zustände und sollten daraus warnende Lehren für die Zukunft ziehen.

Fragen wir uns nun, warum die mechanisierte Arbeit so geist- und freudetötend wirkt, so gibt uns der Besuch irgend eines Fabrikssaales sofort unmißverständliche Antwort: denn bei Beobachtung der Maschine und des sie bedienenden Arbeiters fühlen wir uns versucht, die Maschine, welche die Arbeit erzeugt, beinahe intelligent zu nennen, während der dabeistehende Arbeiter seine Intelligenz zu einer maschinellen Tätigkeit erniedrigen muß. In vielen Fabriken (bei Zündholz-, Papierherzeugung, Webereien u. s. w.) besteht die Arbeitsleistung des Arbeiters nur aus einer genauen Beaufsichtigung der automatisch arbeitenden Maschine; der Arbeiter scheint fast beschäftigungslos zu sein, und doch muß er

seine ganze Aufmerksamkeit auf die Maschine konzentrieren, um jeden Fehler rechtzeitig zu bemerken. Sosehr also die Maschine den Menschen die schwere körperliche Arbeit abgenommen hat, so ist die Beaufsichtigung der Maschine nichtsdestoweniger eine sehr ermüdende und anstrengende Tätigkeit. Auch die geistreichste Maschine arbeitet doch nur mechanisch, und ein Fehler des Arbeiters wird durch die rasche Leistungsfähigkeit der Maschine gleich ins Ungemessene vergrößert. Daher ist angestrengteste Aufmerksamkeit des Arbeiters nötig; hiezu kommt noch die Eintönigkeit der Beschäftigung und die Unmöglichkeit, sich bei der Maschine individuell zu beschäftigen. Gerade der letztere Umstand bewirkt jene lähmende Ermüdung, von der die Arbeiter nach stundenlanger maschineller Tätigkeit befallen werden.

Auch die schönsten modernsten Fabriksbauten können an diesem Zustand nichts ändern; durch dieselben werden auch ganz andere Ziele angestrebt. Man will die Arbeitsäle luftig und hygienisch gestalten, um die vorerwähnten unvermeidlichen Übel der maschinellen Arbeit nicht durch ungeeignete Arbeitsräume noch unnötig zu verschärfen. Der moderne Fabriksarchitekt schafft auch ferner diverse hygienische Einrichtungen, Waschräume, Dusch- und Wannensäler, Gaderoben, Ruhe- und Speiseräume etc., etc. Aber durch alle diese Erleichterungen vermag er trotzdem nicht die freudlose mechanisierte Arbeit zu einer lustvollen, mit Liebe zu leistenden Tätigkeit umzuwandeln. Daher haben alle Arbeiterorganisationen und auch alle sozialdenkenden Regierungen sich stets für Verkürzung der Arbeitszeit eingesetzt. Dem 12stündigen Arbeitstag folgte der 10stündige — jetzt sind wir beim 8stündigen angelangt und schon plant man für manche Arbeitsleistungen Einführung des 6stündigen. Leider wurde aber bisher viel zu wenig Rücksicht auf die Art der Arbeitsleistung genommen. Die Verkürzung der Arbeitszeit, die bei einem Kohlenbergbau-

arbeiter, bei einem Kanalräumer oder bei anderen körperlich sehr anstrengend arbeitenden Leuten vollauf berechtigt ist, wird schon bedenklich, dort wo es sich um Saisonarbeiten, wie etwa beim Baugewerbe oder bei der Landwirtschaft, handelt. Ohne Zweifel werden heute die so wichtigen Fragen der Differenzierung der Arbeiten allzu leichtfertig behandelt. Die Arbeit im Baugewerbe z. B. bietet gewiß so vielerlei Abwechslung, daß sie mit einer Fabriksarbeit, mit dem stumpfsinnigen Beobachten einer Maschine, oder mit einer Kohlenbergbauarbeit absolut nicht verglichen werden kann. Das Baugewerbe verlangt von seinen Arbeitern stets eine gewisse selbständige geistige Tätigkeit. Man beobachte z. B. einen Zimmermann bei seiner Arbeit: das Ausstemmen der Zapfenlöcher, das Schneiden der Kehrungen und Kehlungen, das Aufstellen eines Dachstuhles etc. erfordern einige Kenntnisse der darstellenden Geometrie und der technischen Konstruktionen, sind daher anregend und abwechslungsreich und nichts weniger als langweilig. Auch hängen alle Arbeiten des Baugewerbes innig mit der Witterung zusammen; wider Willen müssen oft Regenfeiertage eingeschaltet werden. Zudem ist in unseren klimatischen Verhältnissen die für diese Arbeiten geeignete Jahreszeit ziemlich kurz, so daß der ganze Winter und ein Teil des Frühjahrs und Herbstes für dieselben nicht in Betracht kommt. Es wäre also sehr zu beklagen und als durchaus ungerechtfertigt anzusehen, wenn bezüglich der Arbeitszeit zwischen diesen Arbeiten und der Fabriksarbeit nicht ein Unterschied gemacht würde. Denn die zu kurze Arbeitszeit bedingt beim Baugewerbe eine enorme Verteuerung, bedingt eine sehr geringe Ausnützung des Inventars, erfordert daher hohe Amortisationskosten für dasselbe und verlängert die Bauzeit außerordentlich, wodurch Interkalarzinsen auflaufen. Eine so bedeutende Verteuerung des Bauens trifft gleichmäßig alle

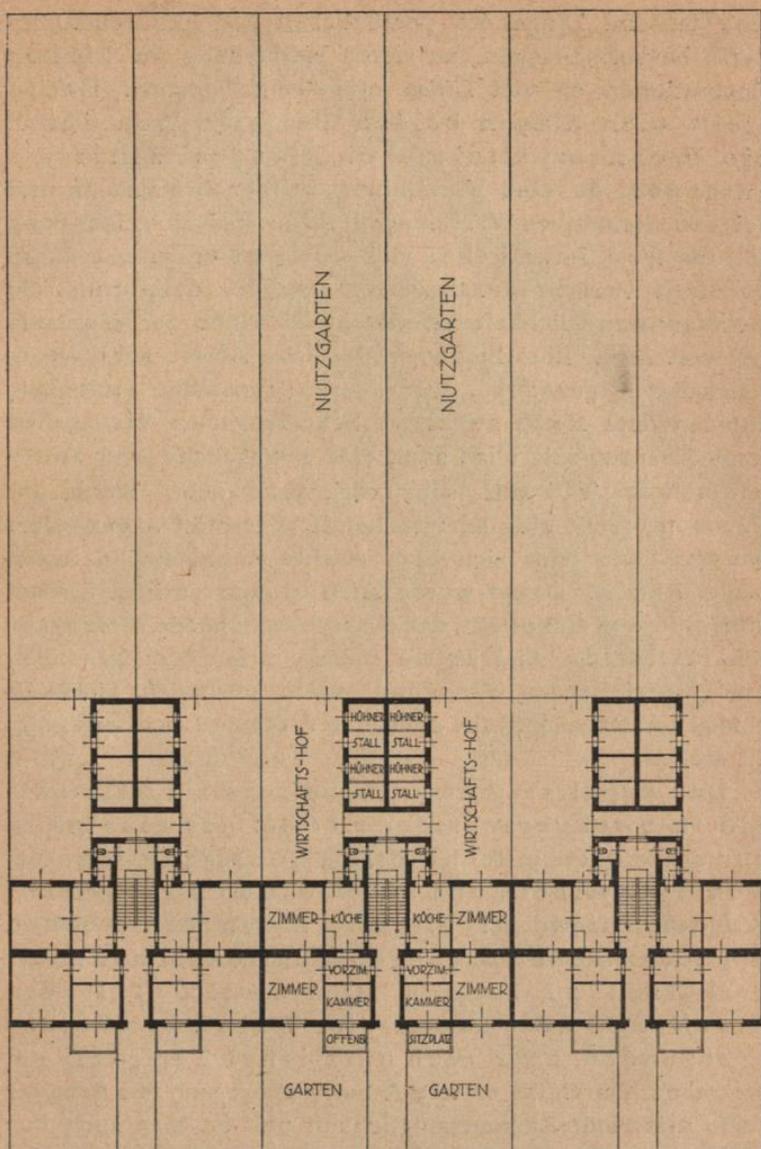
Klassen der Bevölkerung und erschwert die Gesundung der Wohnverhältnisse der arbeitenden Klassen. Wer in der letzten Zeit mit Bauarbeitern verkehrt hat, wird erfahren haben, daß dieselben mit einer Verkürzung der Arbeitszeit durchaus nicht einverstanden sind. Die meisten von ihnen wollen die Möglichkeit haben, im Sommer mehr Geld zu verdienen, um im Winter dafür mit ihrer Familie andere Geschäfte betreiben zu können, wozu sie ein Betriebskapital brauchen, oder auch um überhaupt für die Winterszeit einen Sparpfennig zurücklegen zu können.

Bei der mechanisierten Arbeit übernehmen die Maschinen den größten Teil der Tätigkeit, so daß die menschliche Arbeitskraft durch die Technik sozusagen vervielfacht wird. Wenn z. B. eine Packmaschine, die von einem Arbeiter bedient wird, die Arbeitsleistung von 25 Arbeitern ersetzt, so ist es ohneweiters möglich, die Arbeitszeit energisch zu verkürzen. Denn ein findiger Techniker kann demnächst eine Maschine konstruieren, die die Arbeitsleistung von 50 Leuten ersetzt, so daß der Arbeitsverlust wieder hereingebracht wäre. Anders liegen die Verhältnisse jedoch bei den Gewerben, insbesondere beim Baugewerbe und speziell bei der Landwirtschaft, wo noch mehr als beim Baugewerbe die Witterung eine große Rolle spielt und unaufschiebbare Arbeiten während der Anbauzeit und Ernte sich oft auf wenige Tage zusammendrängen. Bei diesen wie bei allen anderen gewerblichen Arbeiten können die Maschinen nur in beschränktem Maße angewendet werden. Der Ersatz der Menschenkraft durch Arbeitsmaschinen ist prozentuell genommen ein viel geringerer als bei der Großindustrie, daher wäre eine einheitliche Verkürzung der Arbeitszeit für diese Arbeitskategorien direkt verhängnisvoll und würde alle gewerblich hergestellten Artikel sowie auch

alle Nahrungsmittel ins Ungemessene verteuern.

Die größte Zahl der Arbeiter ist jedoch in Fabriks- und Werks-Unternehmungen tätig, um Rohstoffe und Massengüter zu erzeugen. Bei diesen Unternehmungen wurde zum Zwecke der Ausnützung aller Kräfte eine schonungslose Mechanisierung eingeführt, und mit Recht wurde daher hier, wie schon oben erwähnt, die Arbeitszeit von 10 auf 8 Stunden verkürzt und wird noch eine weitere Verkürzung angestrebt. Damit ist aber die Entwicklung auf einen Punkt gelangt, wo eine einschneidende Reform der menschlichen Arbeit möglich und notwendig ist. Ein Mensch, der 12 Stunden des Tages arbeitet, ist gewiß nachher zu keiner anderen Arbeit fähig; die übrigbleibende Zeit wird zum Essen und Schlafen, zu Ruhepausen und zur Besorgung persönlicher Angelegenheiten verwendet. Eine 8 oder sogar 6stündige Arbeitsdauer läßt jedoch so viel Zeit frei, daß es wohl berechtigt ist zu überlegen, auf welche Weise diese freie Zeit durch angenehme und anregende Tätigkeit ausgefüllt werden könnte, durch welche auch gleichzeitig vom national-ökonomischen Standpunkte aus Nützliches und Wertvolles geleistet wäre.

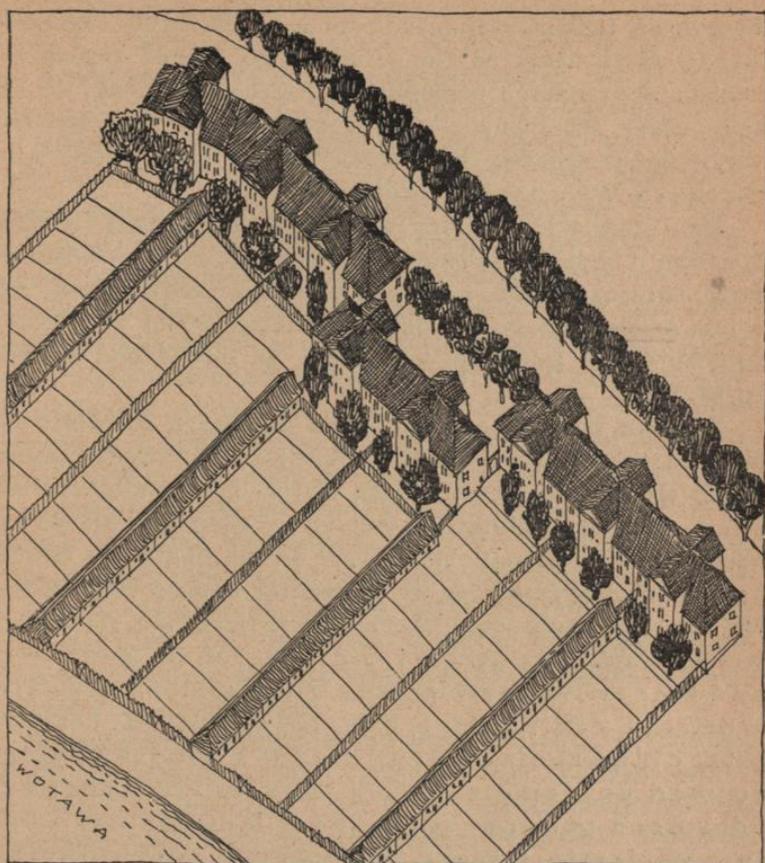
Verrichtet ein Mensch täglich durch eine gewisse Anzahl von Stunden eine zwar unangenehme, aber für die Wohlfahrt des Volkes notwendige Arbeit, und sucht er dann für seine Mußstunden noch eine andere Art nützlicher Beschäftigung, so muß diese ihm vor allem unbedingt Freude und Anregung gewähren. In Betracht kämen also hier hauptsächlich zweierlei Arten von Arbeit: eine solche landwirtschaftlichen Charakters, also Gartenarbeit, Gemüse-, Obst- und Kleinviehzucht und zweitens eine Betätigung in den verschiedensten Gewerben als freier Handwerker, wodurch er in die Lage versetzt wäre, wieder



Schematischer Grundriß eines Wohnhauses mit Ställen und Nutzgarten.

jene <sup>z</sup>tausend Dinge des persönlichen und kulturellen Bedarfs hervorzubringen, zu deren Herstellung die früheren Generationen so viel Liebe aufgewendet haben. Heute stellt sich diesen beiden Betätigungen durch die Wohnverhältnisse ein großes Hindernis entgegen, da eine Verrichtung solcher Arbeiten in und bei den derzeitigen Wohnungen selten möglich ist, denn soll die freie Zeit wirklich voll verwertet und nicht durch unnützen Verkehr verschwendet werden, dann muß die Betätigungsmöglichkeit in oder in der Nähe der Wohnung gegeben sein. Eine landwirtschaftliche Arbeit wird wenig Befriedigung gewähren, wenn deren Vornahme stets eine stundenweite Reise zu einem Schrebergarten vorangehen muß. Ebenso wenig wird auch eine gewerbliche oder kunstgewerbliche Tätigkeit sehr verlockend sein, wenn der Wohnung nicht eine entsprechende Werkstatt angegliedert werden kann oder sich eine solche zumindest in deren Nähe befindet. Daher wurde auch in dem vorigen Kapitel die Forderung aufgestellt, daß eine weitschauende Wohnungsreform sich das Ziel stellen müsse, neben der gesunden und ausreichenden Wohnung jedem einzelnen Haushalt eine größere Gartenfläche oder eine Werkstatt zur Verfügung zu stellen.

Der Arbeitstag eines Arbeiters zerfiele mit- hin in zwei verschiedene Teile: der eine gälte der schweren maschinellen, unumgänglich notwendigen Arbeit, und mit Recht muß angestrebt werden, diese Arbeitszeit durch den Ausbau der technischen Errungenschaften immer mehr verkürzen zu können. Der zweite Teil der Arbeitszeit wäre nach freier Wahl irgend einer anregenden, aber auch nützlichen Tätigkeit gewidmet. Durch die erstere Arbeit sichert sich der Arbeiter seine materielle Existenzmöglichkeit und ist hier auch nur



Kleinwohnungsbauten mit Stallungen für Kleinvieh und großen Nutzgarten  
(für die »Solo A. G.« im Bau).

dienendes Glied eines Ganzen; bei seiner zweiten Betätigung ist er sozusagen selbständiger Unternehmer und produziert nur für sich — oder falls er die Produkte seiner Arbeit verkauft, fällt ihm allein der Erlös zu. Durch eventuelle landwirtschaftliche Tätigkeit erleichtert er sich und seiner

Familie die Lebensführung, und auf dem Gebiete des besseren Handwerkers hängt es von seinem Fleiß, seiner Geschicklichkeit und anderen persönlichen Eigenschaften ab, ob er sich einen reichlichen oder minder reichlichen Nebenverdienst verschaffen und daher hoffen kann, einen angenehmen Wohlstand zu begründen.

Die Entwicklung einer solchen Arbeitsteilung müßte über den reinen Kapitalismus hinausgehen; der Kapitalismus wäre sozusagen nur der Steigbügel zum Aufschwung zu einem Arbeitssystem, das der Menschheit wieder das Glück zurückbrächte, mit Lust und Liebe an ihre Arbeit gehen zu können.

Wenden wir uns nun nochmals der Frage zu, wieso es möglich war, daß die gewerbliche Arbeit früherer Zeiten kaum jemals als bedrückend empfunden wurde, obwohl die Arbeitszeit damals durchschnittlich eine viel größere war als sie es heute ist. Auf allen Gebieten, auf denen heute der Großbetrieb mächtig geworden ist, herrschten damals viele kleine Meister, die heute eben durch den Großbetrieb verdrängt worden sind. Die Arbeit eines solchen Meisters und seiner Helfer war nun ganz anders organisiert als die heutige Fabriksarbeit. Herrscht jetzt eine Arbeitsteilung bis ins kleinste Detail, so war es damals üblich, daß jeder Arbeiter oder doch zumindestens jeder Meister das von ihm verfertigte Werk vollständig durchführte, so daß er es unter seinen Händen wachsen sah, Ein Schuhmacher z. B. nahm Maß, schnitt das Leder zu, wählte die Fassung nach seinem Geschmack und führte im Laufe eines Tages eine Reihe von Arbeiten aus, die bald seine Geschicklichkeit und sein handwerkliches Können, bald seinen Geschmack in Anspruch nahmen; der Materialeinkauf erforderte Verständnis und einige kaufmännische Schulung — kurzum, ein solcher Mann hatte keine Ursache,

über Eintönigkeit seiner Beschäftigung zu klagen. Und hatte er ein Paar Schuhe fertiggestellt, so genoß er die Freude, den Erfolg seiner Mühe in sichtbarer Gestalt vor sich zu sehen und eventuell ein Lob des Bestellers entgegenzunehmen. Ein Büchsenmacher führte in ähnlicher Weise sein Werkstück von A bis Z durch; ein Tischler, dem noch kein Innenarchitekt mit haargenauen Zeichnungen die Herstellung eines Möbels vorschrieb, konnte seine Werke nach seinem eigenen Geschmack ausgestalten, weil sein Geschmack gleichzeitig auch der der Zeit war und sich seine Arbeit im Rahmen eines allgemeinen Stiles bewegte. Allen diesen Handwerkern wurde die Genugtuung und Befriedigung zuteil, die jede schöpferische Arbeit mit sich bringt. Daher war auch zur Blütezeit der Gewerbe eine Mißstimmung, wie sie die heutigen Arbeiterkreise erfaßt hat, etwas gänzlich Unbekanntes. Arbeit galt als Ehre und Vergnügen, und jeder, der es sich nicht hätte angelegen sein lassen, gute, liebevoll ausgeführte Arbeit zu liefern, wäre recht schlecht angesehen worden. Allerdings hat diese Zeit ihre Arbeiter auch nicht ausgebeutet, sondern jedem einen angemessenen Teil des allgemeinen Wohlstandes zugewiesen.

Erst das Aufkommen der maschinellen, also der Fabrikarbeit, hat diesen Zustand verändert. Die Tätigkeit eines heutigen Schuhmachers, der in der Schuhfabrik bei der Maschine steht und jahraus, jahrein denselben Schuhteil bearbeitet, ist nicht zu vergleichen mit der oben geschilderten eines Schuhmachers aus früheren Zeiten. Der Büchsenmacher von heute steht in der Waffenfabrik und macht vielleicht jahrelang immer wieder eine und dieselbe Einfräsung an dem Lauf eines Maschinengewehres. Ähnlich verhält es sich bei allen anderen Gewerben, die im Großbetrieb aufgegangen sind: überall finden wir den Zwang zur Ausschaltung des individuellen Ge-

schmacks, der individuellen Leistung und damit den Verzicht auf Betätigung gerade der besten und edelsten Eigenschaften des menschlichen Geistes. Dies vor allem gestaltet die mechanisierte Arbeit zu einer so niederdrückenden.

Die Industrie war nun bestrebt, außer Massengütern auch Dinge des persönlichen Geschmacks und der persönlichen Bedürfnisse zu erzeugen. Es wurden unter großen Opfern Etablissements gegründet, welche die Menschen mit allen Gegenständen persönlichen Geschmacks und persönlicher Kultur versorgen sollten. In erster Linie wurden von diesem Gesichtspunkte aus Möbel und andere Wohnungseinrichtungsgegenstände erzeugt. Da offenbarte sich aber das Fiasko unserer Zeit; denn alles, was auf diesen Gebieten bisher geschaffen wurde, ist eine plumpe Nachahmung der Handwerksstücke aus früheren Jahrhunderten. Es wurde jeder Stil versucht, man geriet von einem Irrweg auf den anderen. Bald wurden Möbel und Gebrauchsgegenstände mit Ornamenten überladen, bald wurde Glätte und Ornamentlosigkeit als das Ideal gepriesen. Alle diese Bestrebungen mußten im Sande verlaufen, denn die Wurzel des Übels liegt darin, daß alle Arbeit heute von Lohnsklaven ohne Lust und Liebe vollbracht wird. Auch die vielen fach- und kunstgewerblichen Schulen, die zur Hebung der gewerblichen Leistungen gegründet wurden, konnten keine Abhilfe bringen, sondern vermehrten im Gegenteil Verwirrung und Geschmacklosigkeit, weil letztere sich jetzt noch kecker in verborgtem Gewande breit machen konnte.

Einen Erfolg hatten nur jene Künstler aufzuweisen, die sorgsam die Herstellung aller kunstgewerblichen Gegenstände studierten und mit Hintansetzung aller persönlichen Vorteile rein aus Liebe zur Sache bestrebt waren, einen Stil der Zeit zu schaffen. Dieses große Vorhaben ist

ihnen wohl nicht gelungen, aber diesen Mühen verdanken sie es, sich selbst einen persönlichen Stil erobert zu haben!

Die Wunderblume einer wirklichen allgemeinen Kultur und eines neuen Zeitstils wird erst dann erblühen, wenn die Reorganisation der Arbeit Zustände geschaffen haben wird, die dem Menschen ermöglichen, seine Arbeit wieder mit Freude und innerer Anteilnahme zu leisten.

Ein Beispiel für viele: es könnten sich unter den Arbeitern eine Reihe Gleichgesinnter zusammenfinden, die anschließend an ihre Wohnungen oder doch mindestens in nächster Nähe derselben eine kleine Werkstatt errichten, um hier Bücher wieder handwerksmäßig richtig einzubinden. Dadurch würde den großen maschinellen Betrieben keine Konkurrenz erwachsen, denn es wird stets Arbeit genug für diese geben, da Einbände für Schul- und Geschäftsbücher, Parlamentsreden etc. natürlich nach wie vor nur von ihnen hergestellt werden würden. Aber es gibt andere Bücher, deren Inhalt sie für den Besitzer zu einem kostbaren Eigentum, zu einem persönlichen Freunde stempelt, sei es nun die Bibel, seien es Werke der Literatur oder Philosophie — gleichviel — und solche Bücher sollten ein individuelles, handwerklich tüchtiges Gewand erhalten. Es ist in weiteren Kreisen unbekannt, welche Verkommenheit gerade auf dem Gebiete der Bucheinbinde-Industrie herrscht und daß gerade die sogenannten Prachtausgaben, mit denen das Volk von den großen Instituten überschwemmt wird, das technisch und künstlerisch Schlechteste darstellen, was jemals auf diesem Gebiete erzeugt wurde. Für den Kenner bildet die Betrachtung eines gut eingebundenen Buches einen Genuß — aber diesen Genuß kann er heute recht selten bei modernen Büchern finden, er muß zu alten Büchern greifen — dort kann er sich daran ergötzen, wie gut es genäht, wie leicht es sich aufschlagen läßt, wie

sorgsam der Lederrücken behandelt ist, mit welchem Geschmack Vorsatzpapiere angebracht sind, welche einfache, klare, mit wenig Eisen herstellbare Muster die Golddrucke aufweisen u. s. w. Es ist nicht einzusehen, warum solche gute Leistungen des Handwerks dauernd in Verfall und Vergessenheit geraten sollen. Man hat auch bereits hier und dort Wiederbelebungsversuche der Buchbinderkunst gemacht und sofort war eine große Nachfrage nach solcherart gebundenen Büchern zu verspüren. Diese Erfahrung würde sich gewiß auch auf vielen anderen Gebieten des Handwerks wiederholen.

Um aus dem Nebelkreise der verschiedenen Anschauungen über die Reform unserer Wohn- und Gewerkekultur herauszufinden, müssen wir uns vorerst eine Frage vorlegen: wo ist die Grenze zwischen den Dingen, die durch maschinelle und solchen, die hauptsächlich durch Handarbeit hergestellt werden sollten? Zweifellos liegt hier die Grenzscheide in dem Begriff »persönlich«. Alles was für eine bestimmte Person erfunden oder gearbeitet werden soll, oder Gegenstände, zu deren Herstellung persönlicher Geschmack erforderlich ist, werden schwerlich auf maschinellem Wege erzeugt werden können. Die Maschine ist imstande, einen Kleiderstoff zu weben, aber um diesen Stoff zu einem für einen bestimmten Menschen passenden Gewande zu verarbeiten, muß Handarbeit hinzukommen. Wer auf gute Fußbekleidung hält, weiß, daß ein angemessener und mit der Hand gefertigter Schuh viel besser sitzt und weit längere Lebensdauer hat als ein Fabriksschuh. Am allermeisten werden die Vorzüge der Handarbeit bei jenen Erzeugnissen zu bemerken sein, welche außer einem Gebrauchswert auch einen Persönlichkeitswert durch den Verfertiger erhalten sollen, z. B. Schmuckstücke, kunstgewerbliche Gegenstände in reicherer Ausführung u. dgl. Hier handelt es sich also um Herstellung von Dingen, die

in ähnlicher Vollkommenheit wie sie die wundervollen Erzeugnisse alter Handwerkskunst aufweisen, nur dann gelingen können, wenn deren Verfertiger mit Freude und Liebe an der Arbeit war.

Erlauben neue Wohnverhältnisse der städtischen Bevölkerung, auch Bodenkultur zu betreiben, so wäre diese Tätigkeit nicht nur für den geistig Arbeitenden oder den mit einer »sitzenden Lebensweise« Behafteten ein wahrer Segen, sondern würde auch geradezu als Hauptfaktor einer vernünftigen Kindererziehung anzusehen sein. Vor allem aber böte sich der Frau ein neues und natürliches Arbeitsfeld dar. Die Arbeit im Hausgarten entzöge sie nicht ihrer Familie und ihrem Haushalt, wie es die Fabriksarbeit tut. Erschreckend ist das Elend, welches die Statistik gerade in Bezug auf Fabriksarbeiterinnen aufdeckt. Damaschke sagt mit Recht: »Die verheiratete Frau muß entweder den Haushalt vernachlässigen oder sich selbst aufreiben, d. h. sie kann weder dem Mann noch den Kindern das sein, was eine Frau und Mutter sein soll. Die Ernährung in solchen Häusern muß die denkbar schlechteste sein. Es kann nur das gekocht werden, was am schnellsten zuzubereiten ist. Die Männer werden ins Wirtshaus getrieben — und die Kinder? Was bedeutet für sie diese Entwicklung? Unzählige Reihen von Kindergräbern geben darauf Antwort.« Und trotz dieser entsetzlichen Folgen steigt von Jahr zu Jahr die Anzahl der verheirateten Frauen, die in Fabriken Beschäftigung suchen. Die natürliche Tätigkeit der Frau besteht ja doch darin, sich der Erziehung ihrer Kinder und ihrem Haushalte zu widmen. Eine Beschäftigung in einem der Wohnung angeschlossenen Nutzgarten wäre der Arbeit im Hause gleichzustellen und böte außerdem den unschätzbaren Vorzug, der Gesundheit der Frau zuträglich zu sein; die Gesundheit der Frau verbürgt aber die Gesundheit des Volkes.

Zusammenfassend:

Mechanisierte Arbeit, also Fabriksarbeit, ist freudlose Arbeit; sie schaltet individuelles Denken aus und verzichtet auf die edelsten Eigenschaften des Menschen, auf seine schöpferischen Kräfte.

Zu Arbeiten, von denen angenommen werden kann, daß sie von den Menschen gerne und mit Lust verrichtet werden, gehören landwirtschaftliche Arbeiten (Gartenarbeiten) und freie gewerbliche Arbeiten (insbesondere auf dem Gebiete des Kunstgewerbes), die nicht mechanisiert sind.

Die Zeit, welche auf mechanisierte Arbeit verwendet wird, soll möglichst abgekürzt werden zu Gunsten jener Arbeiten, welche den Menschen innere Befriedigung gewähren.

Dieses Ziel kann erreicht werden durch Steigerung aller mechanischen Produktionsmittel, um auf solche Weise Menschenkräfte für höherstehende Arbeitsleistungen frei zu machen.

Der Erlös dieser letzteren Arbeitsleistungen soll möglichst zur Gänze ihren Urhebern zufallen — je mehr sie arbeiten, desto größer soll ihr Gewinn sein, desto wohlhabender sollen sie werden.

Die Güter, welche solcherart durch höherstehende, persönliche, schöpferische Arbeit hervorgebracht werden, wären eine äußerst wertvolle Ergänzung der staatlichen Produktion.

Eine neue Kultur unserer Zeit und unseres Volkes kann sich nur auf dieser persönlichen schöpferischen, daher mit Lust und Liebe geleisteten Arbeit aufbauen und entwickeln.